



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Lüneburg

Krüger, Franz

Hannover, 1906

Friedhofskapellen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95596](#)

Ratmänner pflegten die Kapelle vor ihren Sitzungen zu besuchen, und an jedem Donnerstag fand ein mit einem Ablasse beliehener Gottesdienst zu Ehren des Leibes Christi statt. Wöchentlich einmal wurden nach der Messe Almosen verteilt. Nach einer urkundlich nicht zu stützenden Inschrift am Heiligen Geist-hospital soll mit der Ratskapelle bis 1322 eine Armenanstalt verbunden gewesen sein. Zur Kapelle hielt sich die Dreifaltigkeitsgilde (1407: die Älterleute „des gildes der hilgen drevaldicheit, den men holt to dem Hilghen Geiste up dem Nyenmarkede“), und die Juraten der Wandschneider erwarben 1424 eine Haus-rente zur Unterhaltung der Lichter vor dem Hochaltare. Kapellenvorsteher waren zwei Mitglieder des Rates und zwei Geschworne. Ein Ausbau der Kapelle wurde 1466 begonnen und war, wie wir aus Rentenverkäufen der Geschwornen und einem Ablaßbriefe schließen dürfen, ein Jahrzehnt später noch nicht vollendet. Die Kapelle, an deren Stelle für die religiösen Bedürfnisse des Rates die benachbarte Marienkirche trat, ist nach der Reformation eingegangen. Ihre Gewölbe wurden profanen Zwecken dienstbar gemacht, u. a. fanden das Niedergericht und eine Buchhandlung Unterkunft in dem einstigen Gotteshause, dessen Gestalt durch die Entstehung des Renaissancebaues nach 1560 und die Einrichtung des Huldigungssaales (spätestens 1706) wesentliche Einbuße erlitten haben muß. Das Vermögen der Kapelle fiel der Marienkirche zu, das der einzelnen Vikarien dem Kirchenkasten bzw. den Stipendienkassen.

Friedhofskapellen.

1. Die Gertrudenkapelle.

Quellen: Inedita des Stadtarchivs; U. F. C. Maneckes Sammlungen Band 26; Volgers Urkundenbuch.

Literatur: Volger, Lüneburger Neujahrsblatt 1858 (Lüneburger Blätter S. 132); Mithoff, Kunstdenkmale S. 156.

Geschichte.

Die Gertrudenkapelle („capella beate Gertrudis extra Rubeam valvam“ 1358, „extra muros“ 1399) zwischen dem Roten- und Sülztore ist als eine Schöpfung des Lüneburger Rates nach der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden. Ihre Einweihung stieß auf Schwierigkeiten; das erhellt aus einer Urkunde vom 28. Dezember 1358, wonach der Zimmermeister Konrad van Brunswik in seinem Testamente 15 Mk. aussetzte, um der Kapelle ihre Weihe zu verschaffen, eine anderweitige Verwendung der Summe jedoch für den Fall vorsah, daß die Weihe bis Ostern 1363 noch nicht stattgefunden habe. Die Kapelle unterstand einem Geistlichen als Rektor oder Kapellenherrn und hatte zwei Bürger als Juraten. An jedem Montag wurde die Verteilung von Almosen vorgenommen, deren Verwaltung einem Ausschuß von 4 bis 5 Bürgern oblag. Enge Beziehungen zur Kapelle unterhielt die Gertrudengilde, die deshalb die Gertrudengilde vor dem Roten Tore genannt wurde, nach Volger ferner die Jürgengilde, die ihren Altar

im Jahre 1478 mit dem silbernen Bilde ihres Patrons schmückte, und auch die Kalandsbrüderschaft, die nach Bedarf, d. h. wenn die Johanniskirche zu sehr in Anspruch genommen war, ihren Gottesdienst abwechselnd zu St. Lamberti und zu St. Gertrud abhielt.

Als im 15. Jahrhundert die Festungswerke der Stadt verstärkt wurden, mußte die Gertrudenkapelle ihren Erstlingsplatz räumen. Am 14. Mai 1441 gab Bischof Johann von Verden seine Zustimmung zur Verlegung, und im Sommer 1444 begann ein Neubau der Kapelle, der unter Aufsicht des Ratskämmerers Hinrik Lange mit einem Aufwand von 3180 M. 6 s. 4 ♂ innerhalb dreier Jahre vollendet wurde. Am 20. August 1447 fand die Einweihung statt. Die Kapelle war mit sechs Altären ausgestattet, an denen neben dem Rektor 14 Vikare wirkten. Die Bezeichnungen der Nebenaltäre waren Kreuz- (Simon u. Judas, vier Doktoren), Andreas-, Marien-, Allerseelen- und Matheus- (Petrus-)altar, der letztere lag in der Sakristei. 1516 und 1529 wurde die Kapelle durch Einbruchsdiebstahl geschädigt, das erstmal wurden 4 Kelche und 3 silberne Pacificalia, das zweitemal 3 Kelche gestohlen.

Die neue Kapelle stand nur wenig länger als hundert Jahre, denn schon 1553 wurde sie unter Zustimmung der ganzen Bürgerschaft niedergeissen, vermutlich weil sie baufällig war. Die nicht lange zuvor aufgestellte Orgel wurde auf den Chor der Johanniskirche überführt; dieser fiel auch das Vermögen der Kapelle zu, die von der Hauptpfarrkirche der Stadt von jeher abhängig gewesen war.

Ältere Ansichten der Stadt lassen die Kapelle erkennen, und zwar als ein kleines, im Osten und Westen im Eck geschlossenes Gebäude mit schlankem Dachreiter, einer doppelten Fensterreihe und einem südlichen Eingange.

Der Gertrudenkirchhof, als „Sunte Gererde kerkhof“ schon 1382 erwähnt und bis 1811 zum Begräbnis von Nichtbürgern benutzt, bewahrt in seinem Namen die letzte lebendige Erinnerung an die einstige Kapelle. Das jetzt noch stehende Fachwerkhäuschen ist um 1830 errichtet, angeblich an Stelle der alten Sakristei, die beim Abbruch der Kapelle verschont geblieben sein soll. Der Dachstuhl trägt eine Glocke des Lüneburger Glockengießers Paul Voß mit der Inschrift: „M · Pawel · Vos · anno · 1 · 6 · 0 · 1 · Soli · Deo · gloria“.

2. Die Antoniikapelle.

Quellen: Stadtansichten und Akten des Archivs.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 20, Volger, Neujahrssblatt 1858 (Lüneburger Blätter S. 133), Mithoff, Kunstdenkmale 156.

Auf den Ansichten der Stadt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts findet sich außerhalb des Bardewikertores eine kleine Kapelle, die als „S. Tonis“ bezeichnet und leicht als die Kapelle des Antonii- oder Bardewiker Friedhofes zu erkennen ist. Über ihre Entstehungszeit fehlt bisher jede Nachricht. Sie war abhängig von der Nikolaikirche, deren Geschworne Antoniikapelle und Friedhof mit verwaltet. Der letztere gewährte den Bauern in Ochtmissen, die als Gegenleistung einen Teil der Friedhofsumzäunung zu unterhalten hatten, freie

Begräbnisplätze. Ein Neubau der Kapelle aus Fachwerk in Form eines länglichen Zwölfecks scheint im Jahre 1684 in Angriff genommen zu sein, eine dahin deutende Zeichnung des Archivs trägt die Marke HP. Diese Kapelle wurde 1826 wegen ihres Verfalls abgebrochen, und der Magistrat bewilligte den Juraten für das folgende Jahr eine Kollekte zu einem abermaligen Neubau. Der ausführende Baumeister war Architekt Spetzler, der sich für seinen Bau aus einem Lagerraume des Rathauses alte, vermutlich aus der Marienkirche stammende bemalte Fenster erbat und eine Glocke aus dem ehemaligen Glockenspiele des Rathauses.

3. Die Kapelle auf dem Neuen Friedhof.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 21.

Die Kapelle auf dem nach Aufhebung des Kirchhofes von St. Cyriak um die Mitte des 17. Jahrhunderts eingerichteten Neuen- oder Michaelisfriedhofe ist unter dem Landschaftsdirektor von Bülow erbaut worden, zunächst für die Vorsteher der Ritterschule. Über der bemerkenswerten schmiedeeisernen Eingangstür steht ein Bibelspruch und das Datum der Erbauung „Anno 1791“.

Die Kapelle auf dem Zentralfriedhofe ist nur deshalb hier anzufügen, weil auf ihrem Dache i. J. 1883 die Glocke der Gral-Kapelle aufgehängt worden ist. Die Inschrift der Glocke lautet: „Soli · Deo · gloria · Me fecit · J . C . Z[iegner] · anno · 1708“.

Klosterhöfe und Stiftshäuser.

Quellen: Urkunden des Stadtarchivs; Lüneburgs ältestes Stadtbuch; Volgers Urkundenbuch; Gebhardi, Coll. V.

Literatur: Manecke, Top.-Hist. Beschr. 41 ff., Mithoff, Kunstdenkmale 172 f.

Geschichte.

Die mittelalterlichen Landklöster pflegten in der Stadt, zu welcher sie nähere Beziehungen unterhielten, ein Absteigequartier zu besitzen, das in Kriegszeiten für Leib und Gut auch wohl als Zufluchtsort benutzt wurde. Lüneburg stand durch die Ausbeute der Saline, an deren Gewinn die Geistlichkeit hervorragend beteiligt war, mit einer ungewöhnlich großen Zahl auswärtiger Prälaten in ständiger Verbindung. Infolge davon lässt sich eine große Zahl solcher Klosterhöfe, die zumeist die Befreiung von den Bürgerpflichten erlangt hatten, in den Mauern der Stadt nachweisen. Der Lüner Propsteihof wird schon 1282 erwähnt, Lüner Klosterhäuser lagen Am Berge, Auf dem Kauf (Fig. 116 u. 117) an der Lüner- und an der Bäckerstraße; der Ebstorfer Hof lag in der Nähe der Sülzbrücke bzw. an der Rübekule; der Scharnebecker Hof nördlich von St. Nikolai (Fig. 168), ein Reinfelder Hof am Ziegenmarkt, der Hof des Klosters Isenhagen in der Techt bzw. an der Ilmenau. Das Medinger Propsteihaus befand sich an der Wandfärberstraße, ebendort das Oldenstädtter Klosterhaus, der Medinger Klosterhof lag am Berge, das Wienhäuser Auf der Altstadt, das Distorfer in der Konvent-

straße. Ein großes Besitztum nordöstlich des Michaelisklosters gehörte dem Bischof bzw. dem Domkapitel von Verden, dieser sog. Verdener Hof (curia episcopal) wurde durch den Rotenburger Hof erweitert; die Domherrenhäuser des Bardewicker Kapitels lagen an der Bardewikerstraße, ein zugehöriges Backhaus und Böttcherhaus an der Burmesterstraße. Durchweg sind diese Kurien im Laufe der Zeit in den Besitz der Stadt gelangt, alsdann mit der Bürgerpflicht belegt und an Private wieder veräußert.

Die Einreihung der Klosterhöfe und Stiftshäuser an dieser Stelle rechtfertigt sich dadurch, daß wohl alle diese Gebäude auch eine Kapelle gehabt haben. Der Gottesdienst in der Kapelle des Scharnebecker Hofs tat sogar, wie in anderem Zusammenhange schon erwähnt, der jungen Nikolaikirche solchen Abbruch, daß der Rat im Jahre 1451 ihre Schließung durchsetzte. Was von all diesen Häusern an Kunstdenkmälern erhalten ist, wird unten bei der Beschreibung der Privathäuser dargelegt werden.

Keine sichtbare Spur ist erhalten von den Konventhäusern der Lüneburger Beginen und Baguten. Wir erfahren von ihrer Existenz zuerst aus einem in Rom erworbenen Ablaßbriefe vom Jahre 1290, laut welchem die „filie begin“ der Stadt vorhatten, ihr Wohnwesen mit einem Aufwande, der ihre eigenen Kräfte überstieg, neu aufzubauen („de novo opere magis sumptuoso domos mansionesque edificare“). Mehrere Bischöfe von Verden bestätigten den Ablaß als Diözesanbischöfe. Im Jahre 1340 trat der Konvent in eine geistige Gemeinschaft zum Kloster Arendsee in der Mark. Ein Vermächtnis von 1344 galt „den armen Mädchen des Konvents am Wasser“, 1351 wird ein Bachinenkonvent, den Albert van der Mölen erbaut hatte, mit einer Tonne Häringe bedacht, und aus anderen Urkunden ergibt sich, daß ebendieser Konvent der Beginen (Baguten)-Konvent an der Ilmenau war. Die Bezeichnungen Beginen und Baguten gehen hier durcheinander. Der Name „Blauer Konvent“ taucht 1366 auf, wohl zur Unterscheidung von einem durch Hermann Hout († 1353) gegründeten Bagutenkonvent. Verhängnisvoll wurde dem letzteren und einem Begardenkonvent, von dem wir sonst nichts wissen, das Jahr 1370, als im Auftrage Urban V. und Kaiser Karls ein Predigermonch Namens Johannes von Odelevessen die deutschen Städte bereiste zur Vertilgung des Sektenwesens. Er hob in Lüneburg die Sekte der Begarden und Beginen — „que vulgariter clamat „brod dor God“ — auf als verabscheuwürdig; ihre beiden Wohnwesen an der Konventstraße (an der Stadtmauer, östlich vom Heiligentalerhofe) wurden eingezogen und für 90 Mark verkauft; vom Erlös fiel ein Drittel an die Armen, ein Drittel an den Visitator, ein Drittel an die Kämmereikasse zum Unterhalt der Stadtmauern. Der Blaue Baguten- oder Beginenkonvent bestand weiter, und zwar bis über die Reformation hinaus unter der Vorsteuerschaft eines Mitgliedes der Familie van der Mölen. Im Jahre 1550 wurden die verfallenen Baulichkeiten des Konvents auf Betreiben des Rates hergestellt, sieben Jahre später stürzte das Hauptgebäude zusammen und wurde nicht wieder aufgebaut. Michaelis 1566 verkaufte der Rat das ganze Wohnwesen für 616 Taler an Albert Musseltin, der für seine eigenen Bedürfnisse einen noch jetzt vorhandenen Neubau aufführen ließ (Am Berge 37). Die letzte Begine, Witwe eines Predigers am Großen Heiligen Geist, starb 1568.

Daß auch solche Konventhäuser mit einer Kapelle versehen waren, ist mit Gewißheit anzunehmen; eine Beginenkapelle im Untergeschoß des Kirchturms von St. Johannis ist in der Geschichte der Johanniskirche erwähnt.

Mit einem Worte sei hier verzeichnet, das auch Pauliner in Lüneburg gewohnt haben (nach Volger an der Wandfarberstraße), und zwar als Schreib- und Rechenmeister. Eines Hofes der „fratres predicatorum“ oder „Pewelere“ wird in zwei Urkunden von 1421 gedacht. Schomaker erzählt, daß der neue Rat zu Ausgang 1454 neben andern mißliebigen Geistlichen auch die beiden „Terminarii in deme Pauler huse“, Hermann Wandtsleve und Hinrick van Hamborch, ausgewiesen habe.

Kapelle und Hospital St. Benedicti.

Quellen: Narratio de consecratione monasterii sancti Michaelis (Wedekind, Noten I. 420; vgl. ib. II. 296); Gebhardi, Collectanea Bd. IX; Urkundenbuch des Kloster St. Michaelis, herausgegeben von v. Hodenberg.

Literatur: Gebhardi, Geschichte des Michaelisklosters; Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 29; Volger, Lüneburger Neujahrsblatt 1859 (Lüneburger Blätter S. 170); Mithoff, Kunstdenkmale S. 174.

Geschichte.

Nach der chronikalischen Überlieferung des 13. Jahrhunderts erhielt am 13. Dezember 1157 eine Kapelle, die von seiten des Michaelisklosters neben der Burg, „juxta capitolium“, errichtet war, ihre Weihe zu Ehren des Ordensstifters, des Hl. Benedikt. Wedekind bemerkt dazu, wohl auf Grund der Hausinschrift, daß ein Hospital gleichen Namens („sunte Benedictus hospital“) schon drei Jahrzehnte früher entstanden sein solle, und es ist wohl kein Zweifel, daß wir in dem Benediktshospital die älteste Lüneburger Stiftung ihrer Art vor uns haben, sowie daß Hospital und Kapelle seit ihrer Gründung zusammengehörten. Schon aus der Zeit des Abtes Gerhard (1244—62) ist eine Urkunde erhalten, nach welcher der Provisor des Hospitals gegen Preisgabe einiger schwer einzubringenden Zollerträge eine Lüneburger Salzrente und ein Haus in Adendorf erwarb. Nach dem Nekrologium des Klosters sollten die Aufkünfte eines Hofes in Ödeme den im Hospital aufzunehmenden Reisenden zugute kommen. In eben dieser Quelle heißt das Hospital auch Siechenhaus, domus infirmorum, infirmaria, und es geschieht eines Infirmarius, Pflegers, Erwähnung. Das letztere Amt war mit dem des Provisors (Hospitalarius) häufig vereint, dieser hatte die Rechnung und Aufsicht zu führen und wurde vom Benediktinerabte ernannt. Seit dem 16. Jahrhundert war das Amt stets in den Händen von Klosterherren. Der verdienstvolle Abt Boldewin von Wenden machte sich in der Geschichte der Anstalt dadurch einen Namen, daß er Hospital und Kapelle da, wo die Techt in die Salzbrückerstraße einmündet, neu aufbaute, auch vergrößerte er das Besitztum durch den Ankauf eines Eckhauses, das dem Hospital gegenüber lag, während ein Verdener Vikar zwei benachbarte Häuser hinzuschenkte; der Verdener Bischof unterstützte den Abt durch die Erteilung eines Ablasses am

18. Januar 1428. Mithoff beschreibt das Hospital, wie es bis 1787 bestanden hat, nach Gebhardi als ein langes einstöckiges Backsteinhaus mit steilen Giebeln, am Hofende eine quer durchreichende mittels einer Zwergwand abgesonderte ungewölbte Kapelle, auf dem Dachfirst ein Glöcklein. „In dem übrigen Raume waren zu beiden Seiten einer Längsdiele die je mit einem Kamin versehenen Kammern der Prövener und neben der Haustür die „Gemeine Stube“ angeordnet“. Auch die wenigen Kunstdenkmäler der Kapelle, insbesondere der geschnitzte



Fig. 57. Stift St. Benedikt.

und bemalte Altarschrein und ein in Sandstein ausgehauener kniender Benediktinermönch, sind von Mithoff auf Grund derselben Quelle näher bezeichnet.

Das Vermögen der Anstalt dient bis auf den heutigen Tag der Unterstützung Bedürftiger und wird zu diesem Zweck von der Königlichen Klosterkammer gesondert verwaltet. Das jetzige Benediktshospital ist im Jahre 1787 vom Landschaftsdirektor von Bülow erbaut, es gewährt zurzeit sieben Pröverinnen ein Unterkommen und enthält zugleich die Wohnung des Küsters von St. Michaelis.

Das Hospitalgebäude, von rechteckigem Grundriß, liegt an der Salz- Beschreibung. brückerstraße, dem Kalkberg gegenüber. Das Äußere ist im Charakter der Ziegelsteinbauten des 18. Jahrhunderts ausgebildet (Fig. 57). Die Ecken werden

durch gemauerte Backsteinquader betont, die Mitte ist zu einem, mit zierlichem Dachreiter geschmückten Vorbau herausgezogen. Die Fenster liegen in flachen Nischen. Über der Haustür ist eine Sandsteinplatte eingemauert, deren Inschrift lautet: HOSPITAL ST. BENEDICTI IST GESTIFTET 1127, ZVM ZWEITEN MAL ERBAVET 1400 VND HIEHER VERSETZET VON DEM ABT VND LANDSCHAFTSDIRECTOR F. E. V. BÖLOW 1787.

Das Hospital zum Heiligen Geist.

Quellen: Urkunden und Handschriften des Stadtarchivs; Volgers Urkundenbuch.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschr. 26; Volger, Neujahrsblatt 1858 und 1859 (Lüneburger Blätter S. 150 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale 174.

Geschichte.

Das Hospital zum Heiligen Geist bei der Sülze ist aus einer gleichartigen Anstalt hervorgegangen, die dem Hl. Lambert gewidmet und wenn nicht auf demselben Bauplatze, so doch ganz in der Nähe gelegen war. Das Lamberti-hospital wird von Manecke mit der Lamberti-gilde der Sodeskumpane in Verbindung gebracht, und ein gewisser Zusammenhang zwischen der Saline und dem Hospital wird gewiß von alters bestanden haben. Um so bemerkenswerter ist die früheste Nachricht über das Lambertihaus, eine Urkunde von 1282, die einen Ratmann als Vorsteher des Hospitals aufführt. Ablaßbriefe von 1287, 1299 und 1300 bezeugen die rege Energie, mit welcher die Entwicklung des Hospitals betrieben wurde, und belehren uns zugleich über den ursprünglichen Zweck der Anstalt. In einer der drei Urkunden heißt es, zu St. Lamberti sollten die Bedürftigen und Kranken, wie sie aus allen Gegenden zusammenträfen, unterstützt und nicht allein gastfreudlich aufgenommen, sondern auch wieder gesund gemacht oder doch im Sterbefalle mit dem Notwendigen versehen werden, auch wolle man Reisenden und Pilgern, ob geistlichen oder weltlichen Berufes und einerlei von welchem Stande oder Ansehen, auf Verlangen ein entsprechendes Nachtquartier gewähren. Zum Lamberti-hospital gehörte die gleichnamige Kapelle, die sich in der Folge selbstständig entfaltete.

Im Jahre 1310 wird zum ersten Male der Name des Heiligen Geistes mit dem Hospital verbunden, als nämlich Graf Nicolaus von Dannenberg das Eigentum an einem Roggenzins in Melbeck „dem Siechenhause zum Hl. Geiste und zum Hl. Lambert in Lüneburg“ zubilligt. Woher der neue Name? Wahrscheinlich wurde er bei Begründung eines Neubaues oder doch beim Einzug in einen solchen angenommen, denn als die Bezeichnung Lamberti-hospital zum letzten Male gebraucht wird, im Jahre 1320, heißt es „das neue“ Lamberti-hospital. Die Anknüpfung an den Hl. Geist, auf dessen Antrieb man alle Werke der Barmherzigkeit zurückführte, war für derartige Hospitäler, wie zahlreiche Beispiele aus Ober- und Niederdeutschland kundtun, außerordentlich beliebt. Zur Annahme eines